WerkstattGeschichte 7, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1994, S. 48-50

Dieter Langewiesche »Kulturalistische Wende« in der Geschichtswissenschaft.

Ein Kommentar zum Beitrag von Sabine Guckel-Seitz

Die internationale Geschichtswissenschaft, nicht nur die deutsche, ist dabei, sich kulturalistisch zu häuten. Warum dies geschieht, ist zu erkennen, nicht aber, was daraus hervorgehen wird. Zunächst will ich einige wenige Bemerkungen zu den Ursachen der gegenwärtigen historiographischen Kulturwelle machen, dann andeuten, was bislang erreicht ist, und schließlich anhand des Aufsatzes von Sabine Guckel-Seitz fragen, was zu fordern ist, wenn eine breitere Wirkung in der Geschichtswissenschaft erreicht werden soll.

Die Sozialgeschichte als Strukturgeschichte, wie sie seit den sechziger Jahren auch in den beiden deutschen Staaten - wenn auch mit unterschiedlichen Ansätzen und konträren Wertungen - entstanden ist, hat die deutsche Geschichtswissenschaft verändert und ihr den Anschluß an die historiographischen Standards in den USA, England und Frankreich gesichert. Die Hoffnungen auf eine Gesellschaftsgeschichte als umfassende Historische Sozialwissenschaft haben sich jedoch nicht erfüllt. Zu den wichtigsten Kritikpunkten, vorgebracht vor allem von einer jüngeren Generation, gehört: Die 'alte' Sozialgeschichte habe einseitig 'Strukturen' in den Vordergrund gestellt und die konkrete Lebenswelt der Menschen aus den Augen verloren. Der Einzelne - ein Geschöpf der Umstände und als geschichtliche Wirkungskraft eher zu vernachlässigen; diese Kritik an der Sozialgeschichte ist zwar überzogen, aber nicht unfair. Und sie hat gewirkt. Es entstand eine 'Sozialgeschichte in der Erweiterung', wie Werner Conze, einer der maß-

geblichen Altmeister der Sozialgeschichte in Westdeutschland, die neuen Versuche genannt hat, die kulturellen Phänomene weit stärker als zuvor in den Blickpunkt zu rücken. Am deutlichsten sind diese Entwicklungen wohl in der Begriffsgeschichte, die Conze noch auf den Weg gebracht hatte und von Reinhart Koselleck ausgebaut worden ist, und in der Arbeiter- und Bürgertumsforschung zu erkennen. Aber auch die Protestforschung wäre zu nennen, und natürlich die Geschlechterforschung.

In der Arbeiter- und Bürgertumsforschung ist die 'kulturalistische Wende' der Geschichtswissenschaft vielleicht am besten zu fassen, da hier bereits ältere Forschungen in größerem Umfang vorlagen. Sie wurden von dem Kulturansatz in neue Perspektiven gerückt - bis hin zu der Frage, ob das gemeinsame Band der gesellschaftlich und politisch so überaus heterogenen Sozialgruppe Bürgertum in einer spezifisch bürgerlichen Kultur zu sehen sei. Diese Hypothese ist bislang jedoch ebenso unbeantwortet wie die Hoffnung bisher uneingelöst blieb, in der - wie auch immer definierten - Kultur einen Brennpunkt zu finden, in dem sich die unterschiedlichsten Gesellschaftsbereiche analytisch bündeln und auf die menschliche Lebenswelt ausrichten lassen. Visuelle Beobachtungen spielen bei diesen kulturalistischen Ansätzen eine durchaus gewichtige Rolle. Es sei nur auf die neueren Studien zur nationalen Symbolik oder auf die Arbeiten zur Festkultur verwiesen. Auch die Protestforschung hat visuelle Formen von Interessenpolitik sichtbar gemacht. Solche Ansätze diskutiert Sabine Guckel-Seitz jedoch nicht. Ebenso wenig geht sie auf die recht zahlreichen neueren Studien ein, die versuchen, die historische Stadt als Kulturraum neu zu vermessen. Dieses Ausblenden von Vorhandenem bei der Suche nach Neuem ist charakteristisch für einen erheblichen Teil der erfreulich großen Zahl von Studien, die der Geschichtswissenschaft neue oder bislang wenig begangene Wege öffnen wollen. Diese partielle Blindheit mag den Schwung zum Experiment fördern. Allerdings möchte ich darauf beharren, daß nach den ersten Schritten die wissenschaftsgeschichtliche Umschau zu erfolgen und die spezifische Leistungskraft des neuen Ansatzes, also auch seine möglichen blinden Flecken, zu betrachten sind.

Für eine Geschichte der Semiotik, wie sie hier von Sabine Guckel-Seitz gefordert wird, hätte dies u.a. folgendes zu bedeuten:

Es sollte geprüft werden, wie das Verhältnis einer »Geschichtssemiotik« zur Begriffsgeschichte, aber auch zur älteren, weitgehend in Vergessenheit geratenen Ideengeschichte zu sehen ist. Das gleiche gilt für die zahlreichen Ansätze, die Sozialgeschichte von Alltagswelten durch mentalitätsgeschichtliche Fragen zu ergänzen. Die »kollektiven Vorstellungsbilder der modernen Konsumgesellschaft« (Guckel-Seitz) zu untersuchen, ist nichts, was Geschichtssemiotiker entdeckt hätten, sondern eine inzwischen geläufige Frage, für deren Beantwortung Historikerinnen und Historiker unterschiedliche Ansätze heranziehen und zu verbinden suchen. Für die kulturelle Verarbeitung des städtischen Raumes gilt dies ebenso. Ob die Semiotik für historische Studien dieser Art weiterführende Einsichten verspricht, kann nur getestet werden, wenn man die Forschungen, die anderen Ansätzen folgen, erst einmal gründlich aufarbeitet. Das kann natürlich im Rahmen eines Aufsatzes nicht geschehen. Doch die Forderung, dies zu tun, sollte nicht vorschnell dadurch beiseite gerückt werden, daß man die erhoffte Geschichtssemiotik zum permanenten Experiment erklärt, das durch »die strengen methodischen Maßstäbe der Geschichtswissenschaft« (Guckel-Seitz) zerstört werden könnte. Niemand sollte erwarten, daß eine langetablierte Disziplin ihre wissenschaftlichen Standards zugunsten eines Experiments aufgibt. Wer die Geschichtswissenschaft für

eine Geschichtssemiotik aufschließen will, muß seine Forschungen den historiographischen Standards aussetzen. Dies würde auch dem neuen Ansatz zugute kommen. Dazu zum Abschluß nur ein Beispiel:

Es fällt auf, daß der Aufsatz von Sabine Guckel-Seitz völlig darauf verzichtet, das »Vorstellungsbild von der modernen Stadt« sozial zu verorten – sei es nach Schichten und Berufen, nach Konfessionen, Alter, Geschlecht oder nach sozialräumlicher Herkunft, um nur einige Kriterien zu nennen. Für einen ersten Versuch mag das angehen. Doch dabei darf es nicht bleiben. Sonst würde die Formel vom »Spezialdiskurs« innerhalb des »gesellschaftlichen Gesamtdiskurses« ebenso eine Worthülse bleiben wie es in der 'alten' Sozialgeschichte das Wort »gesamtgesellschaftlich« gewesen ist. Soweit ich sehe, haben die Semiotiker für solche Fragen nach gesellschaftlichen Differenzierungen, denen die Geschichtswissenschaft nicht ausweichen kann, noch keine hinreichende Antworten gefunden. Eine Geschichtssemiotik, die sich von Beginn an den Standards der Geschichtswissenschaft stellt, könnte deshalb für diese ebenso hilfreich sein wie für die Semiotik selber.